

Zum geistlichen Leben

Fessard, Gaston: La Dialectique des Exercices Spirituels de Saint Ignace de Loyola. (367 S.) Paris 1956, Aubier. Geh. ffrs. 1980,—.

Diese Arbeit gehört zweifellos zu den bedeutendsten, die zum 400. Todestag des Stifters der Gesellschaft Jesu erschienen sind. F. fragt, von der bekannten Einteilung des geistlichen Lebens in den Weg der Reinigung, der Erleuchtung und der Einigung ausgehend, warum Ignatius in seinen „Geistlichen Übungen“ nur die beiden ersten erwähne und wie diese Dreieit zu der Einteilung der Exerzitien in vier „Wochen“ oder wesentliche Abschnitte sich verhalte. Er sieht den Grund in der Schlüsselstellung, die die Wahl in den Geistlichen Übungen einnimmt. Jede Wahl ist ein Schnitt, der die Stetigkeit des Ablaufs unterbricht und in ein Vorher und Nachher scheidet. Vorher und Nachher selbst sind wiederum in sich gegensätzlich und darum doppelgliedrig. Daher vier Wochen, aber so, daß sich im Vorher und Nachher Erste und Dritte, dann Zweite und Vierte Woche als Glieder einer dialektischen Bewegung entsprechen. Das Frühere wird in einem umgekehrten Sinn wieder aufgenommen.

Dies ist aber nichts anderes als die Struktur der geschichtlichen Bewegung. Diese ist hier somit, zwar nicht reflex und ausdrücklich, aber doch einschlußweise entdeckt und gegliedert. Somit sind hier Fragen vorweggenommen, um deren Lösung sich später Hegel, Marx und der Existenzialismus bemühen sollten.

In der Betrachtung zur Erlangung der Liebe wird die ganze Bewegung, wie F. nachweist, noch einmal durchgeführt und zugleich der Anfang, das Fundament, auf neue Weise wieder aufgenommen, so daß sich eine dialektisch strukturierte Kreisbewegung ergibt. Die Untersuchung der Regeln zur Unterscheidung der Geister, besonders die der Zweiten Woche, ergibt noch einmal die gleichen Einsichten; sind sie doch Anleitungen zu einer richtigen Entscheidung nicht im allgemeinen, sondern hier und jetzt, in der konkreten, einmaligen Lage dessen, der in den Exerzitien einen bestimmten Beruf zu wählen hat.

Hierin begegnet sich F. mit den ihm zur Zeit der Abfassung unbekannteren Ausführungen von K. Rahner: „Die Ignatianische Logik der existentiellen Erkenntnis“, in: Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis (herausg. von Fritz Wulf, Würzburg 1956, S. 343—405). Wie dieser sieht auch F. in den beiden er-

sten Wahlzeiten das Wesentliche der Wahlmethode. Das Einmalige und Konkrete läßt sich nicht durch Schlußfolgerungen aus dem allgemeinen Wesen gewinnen; ausschlaggebend ist vielmehr die Gestimmtheit und Ansprechbarkeit des sich in der Haltung der Offenheit zu Gott befindenden Menschen, die zu erlangen und zu festigen der Sinn der Übungen aller vier Wochen ist, wobei Christus der Mittler ist und sein muß.

Diese wichtigen und, wie uns scheint, im ganzen auch zutreffenden Erkenntnisse sind allerdings durch den Vf. nicht leicht zugänglich gemacht. Er ist ein gründlicher und begeisterter Kenner der Philosophie Hegels und hat von diesem seine dialektische Methode übernommen. Daß diese wenigstens nicht unentbehrlich ist, zeigt die genannte Arbeit von Rahner. Man muß sich aber weiter fragen, ob sie der Geschichtlichkeit auch ganz angemessen ist. Dies setzte voraus, daß die Wirklichkeit überhaupt gegensätzlich zusammengesetzt sei. Dies ist aber nicht der Fall. Dies gilt vielmehr nur von der Seinsart des Biologischen; der bloße Stoff steht unter, der Geist über der Gegensätzlichkeit. Da aber zum Biologischen keine Freiheit gehört, läuft ein solches Denken Gefahr, an die Stelle der freien geschichtlichen Neuheit die dialektische Notwendigkeit zu setzen. Dem ist auch F. nicht ganz entgangen. In der Ersten Woche wird die Sünde als Nichtsein (Non-être) zum Gegensatz des Seins (Être) und ruft durch den dialektischen Umschlag die Menschwerdung Christi herbei. Aber die Sünde ist nur ein unechter Gegensatz zum Sein; sie trat auch nicht notwendig als erster dialektischer Schritt zum Sein in die Welt, sondern als freie Tat. Unter dem Einfluß der Methode verschwand wohl auch die Tatsache, daß schon in der ersten Betrachtung der Ersten Woche Christus im Colloquium vor den Betrachtenden hingestellt wird, wie ja überhaupt sich die ganze Betrachtung im Angesicht Gottes vollzieht; nur Gott gegenüber ist die sittliche Verirrung Sünde im eigentlichen Sinn. Der Methode ist wohl auch die Anwendung abstrakter Ausdrücke wie Non-être, Être u. ä. zuzuschreiben, die man als unangemessen empfindet.

Geschichte ist ferner keine rein gegensätzliche Bewegung, da verschiedene Faktoren in ihr wirksam sind. Sie ist vor allem Wiederaufnahme der Vergangenheit im Entschluß, der sie in ihrem Sinn zu verwandeln vermag. Die Verwandlung geht aber nicht notwendig immer ins Gegenteil. Darum ist die geschichtliche Bewegung kein eigentlicher Kreis; denn das Frühere kehrt auf einer anderen, in den Exerzitien auf einer höheren Ebene wieder. Der Kreis ist wohl eher das Bild der Wiederkehr des Gleichen im Naturhaften; für das Geschichtliche

dürfte eine Spirale, in der der Kreis „aufgehoben“ ist, besser passen.

Das Buch bestätigt in einer gewissen Weise selbst diese Kritik. Seine verschiedenen Teile sind in weit auseinanderliegenden Zeiten geschrieben. Die ersten stehen am stärksten unter dem Einfluß der Hegelschen Dialektik. Gerade sie enthalten manches, was bedenklich wirkt, später aber seine Korrektur erhält. Diese späteren Untersuchungen, wie meinen vor allem den Abschnitt über die Unterscheidung der Geister, haben sich von der Dialektik freier gemacht. Sie sind nicht nur leichter verständlich, sondern auch dem Gegenstand angemessen und bilden unstreitig den Höhepunkt des Werks. Immerhin hat es die Dialektik, die als heuristische Denkweise ohne Zweifel ihren Wert besitzt, dem Vf. ermöglicht, viele wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen, die im einzeln aufzuzählen nicht die Aufgabe einer Besprechung sein kann.

A. Brunner SJ

Dietz, Matthias: Kleine Philokalie. Belehrungen der Mönchsväter über das Gebet. Eingel. von Igor Smolitsch. (192 S.) Köln 1956, Benziger. Ln. DM 8,60.

Die „Philokalie“ (russisch „Dobrotoljubie“) ist ein klassisches Sammelwerk der ostchristlichen Frömmigkeit, in dem die verschiedensten Vätertexte zusammengetragen sind. Sie wird vielen Lesern von den „Erzählungen eines russischen Pilgers“ her bekannt sein. Hier haben sie nun Gelegenheit, einen schmalen Auszug aus dem mehrbändigen Werk zu lesen. Die Welt des östlichen Mönchtums ist eine altehrwürdige, heilige Welt; aber sie ist uns doch auch wieder sehr fremd, und nicht immer vermag man über diesen Texten die Begeisterung des „russischen Pilgers“ zu begreifen, wobei man freilich in Rechnung stellen mag, daß mancher Reichtum der Auswahl zum Opfer fiel. Unter diesen Umständen sind die dem Büchlein beigegebenen Anmerkungen willkommen, ja mancher Leser wird sie sich ausführlicher wünschen, wie man auch gern Genaueres über das Prinzip der Auswahl erfahren hätte. Das hübsch ausgestattete Büchlein, dem eine Einführung und ein Literaturverzeichnis beigelegt sind, wird alle Freunde der Ostkirche ansprechen.

F. Hillig SJ

Boylan, M. Eugen: Die Kunst des freien inneren Betens. Ins Deutsche übertragen von Abt Albert Ohlmeyer OSB. (144 S.) Köln 1956, Verlag Wort und Werk. Brosch. DM 3,80.

Das Büchlein geht, wie der englische Titel: *Difficulties in mental Prayer* besagt, von den Schwierigkeiten des betrachtenden Betens aus. M. E. Boylan, ein irischer Zisterzienser, glaubt, daß viele dieser Schwierigkeiten vom starren Festhalten an einer

„Methode“ kommen. Er tritt dafür ein, daß sowohl die Theorie der Meditation wie ihre Praxis aufgelockert werden, und hebt die affektive Seite des Gebetes hervor. Zugleich schildert er die Entfaltung des Gebetslebens „nach den Gesetzen der menschlichen Freundschaft“ (127), d. h. er bleibt nicht bei den Fragen der Methode stehen, sondern weist auf unsere Christusverbundenheit aus Taufe und Gnade als der Wurzel hin, aus der das innere Beten organisch hervorwächst. So wird die Schrift, während sie das Beten lehrt, gleichzeitig eine Einführung in das innere Leben. Das schlicht geschriebene Bändchen wendet sich an Ordensleute und Priester; doch wird jeder am betrachtenden Beten Interessierte es mit Nutzen lesen. — Der Rat, bei gewissen Schwierigkeiten von der „Betrachtung“ abzulassen, ist, wie er dasteht, mißverständlich; gemeint ist: man solle dann nicht an der „diskursiven Tätigkeit“ festhalten. Trotz der Schlußbemerkung ist nicht einzusehen, warum im Literatur-Anhang nicht die deutschen Titel der empfohlenen Werke genannt werden.

F. Hillig SJ

Merton, Thomas: Keiner ist eine Insel. Ein Buch der Betrachtung. (248 S.) Köln 1956, Benziger. Ln. DM 11,50.

Thomas Merton ist ein Beweis dafür, daß der religiöse Essay heute noch möglich ist und, wenn er Qualität besitzt, dankbare Leser findet. Merton weiß selbst, daß die Systematik nicht seine Stärke ist. Er überläßt sie andern (247). Aber die Kunst des Essays besteht gerade darin, über Themen zu sprechen, die in die strengen Dispositionen der Handbücher nicht hineinpassen, die aber im Leben sehr wichtig sein können. Im vorliegenden Band sind es Themen wie: die Hoffnung, die reine Gesinnung, Sein und Tun, Aufrichtigkeit. Sie sind lose aneinandergereiht und bilden doch ein Ganzes.

Merton besitzt eine glückliche Art, Altbekanntes neu in den Blick zu bekommen und, ohne auf billige Weise spritzig zu sein, modern zu formulieren. Nicht daß er es dem Leser immer ganz leicht machte, aber es gelingt ihm, echtes Interesse zu wecken. Es lohnt sich, seinen Überlegungen, die erfreulicherweise in kleine Abschnitte untergeteilt sind, nachzuspinnen. Ein Betrachtungsbuch im herkömmlichen Sinn ist es nicht. Geistig regen Menschen im geistlichen und im Weltstand sei es als *lectio spiritualis* empfohlen.

F. Hillig SJ

Karrer, Otto: Das Reich Gottes heute. (368 S.) München 1956, Verlag Ars Sacra. Br. DM 9,60.

Karrers neues Buch ist aus Vorträgen und Gruppenbesprechungen der letzten Jahre hervorgegangen. Die hier gesammelten 17 Aufsätze wenden sich vornehmlich an solche, die eine vertiefte Erkenntnis aus